

Drucklegung wurde gefördert durch den „Arbeitskreis für evangelikale Theologie“). Dennoch tut dies der Ausgewogenheit und Wissenschaftlichkeit der Darstellung an keiner Stelle Abbruch. Pfisters Buch ist eine unerlässliche Informationsquelle für alle, die sich mit der Situation messianischer Juden in Deutschland und allgemein mit dem christlich-jüdischen Dialog beschäftigen wollen.

Jutta Koslowski, Hünfelden

Gershom Scholem, **Das Davidschild**. Geschichte eines Symbols. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2010. 76 Seiten.

„Symbole wachsen auf dem fruchtbaren Boden des Gefühls des Menschen“ –, so der erste Satz des Essays „Das Davidschild“ von Gershom Scholem (1897–1982). Die Menorah, auf einer Vision des Propheten Sacharja beruhend, stellt seit alters her die *besondere Welt* des Judentums dar. In den Ursprüngen des Davidschildes dagegen sieht Scholem keine eigentliche jüdische Bedeutung. Die Anfänge des Hexagramms – abwechselnd mit dem Pentagramm verwendet – liegen, so Scholem, in der Magie des Alten Orients. Der sechs- oder fünfeckige Stern sei auf assyrischen und phönizischen Gegenständen ebenso gemeißelt worden wie auch auf jüdischen, z. B. auf Ölkrügen aus dem 5. Jh. v. Chr. Besonders Amulette im Alten Orient trugen das Hexa- oder Pentagramm.

Scholem erklärt den Werdegang des Davidschildes als jüdisches Symbol aus der Kabbala, der messianischen Idee und dem Zionismus. Zu unterscheiden sei der Begriff der „praktischen Kabbala“ (kabbala ma’asit), der in der kabbalistischen Literatur als Synonym für Magie gilt, und der „spekulativen Kabbala“ (kabbala ijunit), die Scholem dem „Vorstellungsbereich der kabbalistischen Theosophie und Symbolik“ zurechnet (Gerold Necker, Nachwort). Die Magie wird mit der kabbalistischen Symbolik des „Reiches Davids“ verbunden. „Dies Reich ist bei den Kabbalisten nämlich ein Symbol der zehnten Sefira im Baum der zehn Emanationen oder Potenzen, in denen sich die Gottheit manifestiert. Diese Sefira wird in der oberen Welt von dem Corpus mysticum der ‚Gemeinde Israels‘, in der unteren aber vom ‚Reich Davids‘ dargestellt.“

Von dieser Betrachtung ausgehend, wurde das Davidschild zu einem Symbol der Vision der messianischen Erlösung, „von deren Anbruch die

Anhänger des kabbalistischen Messias Sabbatai Zwi schon die ersten Schritte zu vernehmen glaubten“, denn der Messias soll aus dem Geschlecht Davids stammen. Scholem setzt sich ausführlich mit der Kabbala auseinander und lässt bedeutende Kabbalisten zu Wort kommen wie Abraham Chajim Kohen, Abraham Abulafia, Josef Gikatilla oder David ben Jehuda ha-Chassid.

Die zweite Entwicklungslinie des Hexagramms ist dessen ornamentaler Gebrauch. Man findet die beiden ineinander verschlungenen Dreiecke im Bauwerk gotischer Kirchen, auf arabischen Verzierungen und in Synagogen. So fand man im Giebelfester eines Hauses in Hameln aus dem Jahr 1250 einen Davidstern. Dieses Haus erwies sich aus den Urkunden als eine Synagoge. In einem Prager Siddur (Gebetbuch) für Chanukkah von 1512 findet sich – neben verschiedenen Figuren wie dem Wasserkrug der Leviten, Löwen und einem Hirsch – auch ein großes Davidschild. Laut einer Urkunde hat Kaiser Karl IV. als Zeichen seines besonderen Wohlwollens 1354 den Juden der Stadt Prag das Privileg gewährt, eine eigene Fahne zu führen. Als Kaiser Ferdinand I. 1527 in Prag einzog, verlangten die Behörden von den Juden, ihm mit einer „großen, schönen Fahne“ entgegenzuziehen. Auf dieser Fahne prangte ein Davidschild. Ob die Juden dieses Zeichen selbst wählten oder die Behörden es veranlassten, ist nicht belegt. Aus Prag verbreitete sich dann der Gebrauch des Davidschilds in andere Gebiete. Doch richtig populär wurde das Hexagramm im Judentum erst Ende des 18. und Anfang 19. Jh. Erst ab Mitte des 19. Jh. wurden Kultgegenstände wie Sederteller oder Chanukkaleuchter mit dem Davidschild geschmückt. Auch Synagogenbauten wurden mit dem Davidstern versehen und Synagogengemeinden verwendeten ihn als ihr Emblem. Es war eine Zeit der Assimilation und des Vergessens des Jude-Seins. „So darf man sagen: gerade in den Tagen seiner größten Verbreitung im 19. Jahrhundert diente das Davidschild als sinnleeres Symbol eines Judentums, das selber mehr und mehr der Sinnlosigkeit verfiel. [...] Die glanzvolle und leere Karriere des Magen David im 19. Jahrhundert ist selber ein Zeichen des jüdischen Verfalls.“

Erst im Zionismus erlebte der Davidstern eine neue, tiefe, jedoch säkulare Geltung. „Der Mangel wurde zur Tugend: mehr als die Erinnerung an vergangene Herrlichkeit, sprach es [das Davidschild] die Hoffnung auf die Zukunft aus.“ Bereits in der ersten Ausgabe von Theodor Herzls Zeitung „Welt“ am 4. Juni 1897 war das Emblem auf der Titelseite ein Davidschild. Die Nazis hatten die Juden mit einem Davidstern gebrandmarkt und in den

Tod geschickt. Das Davidschild war aber auch das Zeichen des heroischen Widerstandes. „Unter diesem Zeichen sind sie [die Juden] ermordet worden; unter diesem Zeichen sind sie nach Israel gekommen. Und wenn es einen fruchtbaren Boden der geschichtlichen Erfahrung gibt, aus dem Symbolen Sinn erwächst, so war er hier gegeben.“ Aus dem Zeichen des Todes wurde ein Zeichen des Lebens. „Dem Aufstieg ging der Weg in den Abgrund voraus, und wo es [das Davidschild] die letzte Erniedrigung erfuhr, gewann es seine Größe.“

Das Essay „Das Davidschild“ veröffentlichte Gershom Scholem im Geburtsjahr des Staates Israel 1948 im Almanach der Zeitung „Ha-Aretz“ in hebräischer Sprache (Nachwort, G. Necker). 1963 gab Scholem eine deutsche Fassung heraus, die im ersten Band seiner Judaica-Reihe im Suhrkamp Verlag erschien. 2009 wurde eine Neufassung in Hebräisch von Avraham Shapira herausgegeben, an der man zwölf Jahre gearbeitet hatte. In dieser Fassung verwendet der Übersetzer, Galit Hasan-Rokem, auch Zitate aus der deutschen Auflage und aus Texten vom Nachlass Scholems. Diese überarbeitete Ausgabe hatte Necker 2010 ins Deutsche übersetzt und mit informationsreichen Fußnoten versehen. In Neckers sehr langem Nachwort werden ausführlich die Umstände der Entstehung des Essays sowie die Unterschiede zwischen der 1948 erschienenen hebräischen und der deutschen Fassung von 1963 erklärt. Dieses Nachwort trägt erheblich zu dem Verständnis des Essays „Das Davidschild“ bei, und gibt gleichfalls Einblicke in Gershom Scholems Leben und Werk.

Monika Beck, Aachen

Eduard Seidler, **Jüdische Kinderärzte 1933–1945**. Entrechtet – geflohen – ermordet. Erw. Neuauflage. S. Karger Verlag, Freiburg 2007. 547 Seiten.

Dieses Buch ist viel mehr als eine Dokumentation der Verfolgung jüdischer Kinderärzte im Nationalsozialismus, oder anders gesagt, es dokumentiert etwas, was wir von einem solchen Unternehmen, das sich auf einen bestimmten sozialgeschichtlichen Bereich konzentriert, nicht erwarten würden: „... unsere junge Generation soll wissen, was Menschen in unserem Jahrhundert in einer ‚christlichen‘ Bevölkerung unter dem Druck einer teuflischen Übermacht sich zuschulden kommen ließen, da sie diese Übermacht nicht als böse erkannt haben. So wurden sie selbst unmenschlich.“